

## Ausflüchte



Heta Multanen

Yana Rüger thematisiert menschliche Schutzmechanismen im Angesicht des drohenden Untergangs.

Die Handpuppe von Marius Kob mag noch so in der Kristallkugel nach einer Zukunft Ausschau halten, die Yana Rüger nachempfundene Beispielperson wird auch in der Metaebene der Mystik keine zufriedenstellende Reaktionsmöglichkeit auf einen angekündigten Untergang finden. Für immer mit der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl verbunden, beschäftigt sich die gleichtags geborene Yana Rüger in «Chronik der Zukunft» mit dem Ende. Vom Individuum, von allem. Sämtliche ergründeten menschlichen Schutzmechanismen werden letztlich im Resultat zu einem: Abschotten, verdrängen, tabuisieren, weghoffen. Die Originaltöne aus Swetlana Alexejewitschs Buch «Tschernobyl» beginnen mit der höchstamtlichen Verschleierung, gehen über in Realitätsignoranz und enden mit fatalistischem Zynismus. Die Parallelhandlung auf der Bühne, ob als Minifilmset, das sich in die Hoffnung einer Erlösung in einem noch zu entdeckenden Schutzraum im Allflieht, oder die Konstruktion eines dem Sarg von Tschernobyl nachempfundenen Plastikunterstandes, alle Aktionen dieser von Thomas Jeker musikalisch begleiteten Auslegung meinen letztlich Realitätsflucht. Das Bewusstwerden einer Verdammung zur Passivität durch die Unabwendbarkeit eines Endes für alle ist unerträglich, also entwickelt der Mensch hektisch Ersatzhandlungen und Ausflüchte. Yana Rüger wird selber immer leiser bis zur schieren Unhörbarkeit, der Rückzug als Antwort auf die existenzielle Bedrohung ist in dieser Performance auf allen Ebenen kolossal. Total die Verweigerung, lähmend wie ein Novemberblues. Das blaue Abendkleid ist genauso als Ablenkungsmanöver erkennbar wie die restliche Hyperagitativität zum Zweck der Selbstüberlistung. Im übertragenen Sinne lässt sich hier eine Sehnsucht nach frühkindlich-naiver Schutzvorstellung herauslesen: Ich halte mir die Hände vor die Augen und werde für alle anderen unsichtbar – vielleicht auch für den Tod... froh.

«Chronik der Zukunft», bis 18.2., Fabriktheater, Zürich.

## Potpourri

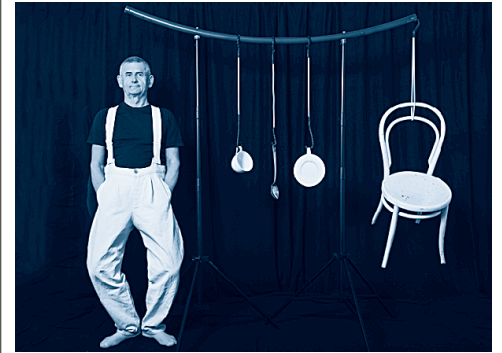


Das SEN-Trio reüssiert mit einer lustvollen Kombination aus Hochkultur und niederen Instinkten.

Ein Grimmsches Schauernmärchen auf Plattdeutsch konkurriert mit verschrobenen Realitätsverkehrungen aus der Feder von Jens Nielsen. Eine todernste Kirchenarie wird von einem Ausschnitt der Dreigroschenoper gegrätscht. Der Pianist spricht, die Sängerin rezitiert, der Poet singt. «Der Apfel ist schuld» ist mehrheitlich tatsächlich jenen im biblischen Paradies meinent, aber wie zum Göttlichen das Profane gehört, jagen sich hier Ernst und Jux abwechselnd einander hinterher. Die Liebe, die verschmähte wie die unerfüllte – besungen und beschrieben von Grössen wie Friedrich Hollaender und Joachim Ringelnatz – bilden den Boden, auf dem alle drei gleichberechtigt eine reife Ensembleleistung aufs Parkett legen. Sogar in den Sequenzen, in denen sie in den ureigendsten Domänen der anderen wildern. Der Pianist Hans Adolfsen als Rezitator ist genauso überzeugend wie der Poet Jens Nielsen als Sänger, für die Bühnenpräsenz und Stimmgewalt von Ulrike Andersen müsste der Duden erst ein Superlativwörterbuch herausgeben, damit eine treffliche Entsprechung gefunden werden könnte. Ihr Potpourri-Abend ist szenisch klug gebaut (Regie: Daniel Fueter) und changiert inhaltlich zwischen ausgelassener Lustbarkeit und todernstem Moralappell. Die Grundsatzüberlegungen zum Wesen von Weihwasser von Jens Nielsen sind genauso zum Schreien komisch, wie es einen vor der Abgründigkeit der grimmschen Geschichte «Von dem Machandelboom» furchteinflössend gruselt. Die inhaltliche und formale Vielfalt des Programms ist gleichsam seine Stärke, wie handkehrum auch seine Schwäche: Denn die Ausgewogenheit ihrer getroffenen Auswahl und die dramaturgische Kombination erschweren das komplette Durchstarten einer euphorischen Begeisterung. Dazu bleibt der Abend – trotz den Inhalten – insgesamt zu vernunftorientiert, oder wie das im Jargon von Lustbarkeit wohl leise vorwurfsvoll genannt würde: Viel zu sittsam. froh.

«Der Apfel ist schuld», 10.2., Theater Stok, Zürich.

## Naturgewalt



Thomas Degen

Peter Spielbauer verwandelt nichts mithilfe von Sprache in alles – das ist schlechterdings überwältigend.

Schräg in seinen Verknüpfungen, salopp in der Erscheinung und irrwitzig in den sorgfältigen Sprachbildkompositionen. Peter Spielbauer ist im Wortsinne originär. Das einzige reale Problem: Kaum hat er einen klugen Gedankengang elegant bis zu seinem Finale begleitet, folgt die nächste merkwürdige philosophische Kalauerkombination auf dem Fusse, dass einem Publikum nach zwei Stunden Hirnakrobatik nur übrigbleibt, diese schwindelerregende Sprach- und Gedankenachterbahnfahrt als Beglückung zu empfinden und sich ihr widerstandslos zu ergeben: Vor lauter Anregungen intellektuell erschöpft und von ausuferndem Ideenreichtum überflutet, sind zwei Stunden Peter Spielbauer eigentlich bloss mit der Wirkung einer Naturgewalt vergleichbar. Sanft und lustig im Äusseren, scharf und präzise im Gedanken spielt er stellenweise sogar ad hoc mit dem anwesenden Publikum, überbrückt Pannen so souverän, als ob sie Teil des Programms wären. Er verwandelt ausgelutschte Wortkombinationen in fantastische Möglichkeiten, er drehselt aus Infragestellungen von Gewissheiten leichtschebs, aber stabil stehende Stützen, worauf er ein immer weiter wachsendes Gedankengerüst baut, bis der gesamte Bühnenraum davon komplett zugebaut nicht mehr wieder erkennbar ist und Ähnlichkeiten mit einem Fantasieschloss, in dem alles möglich ist, erhält. Sein Programm «Dunkelhell» ist ein ständiges Tänzeln zwischen clownesker Dummlichkeit und professoraler Belehrung, ohne je die spielbauersche Charmeautobahn zu verlassen oder gar besserwisserisch-altklug zu wirken. Mit aufrichtiger Herzlichkeit und sichtbarer Spielfreude gewürzt, glückt ihm das Kunststück, Gedankenspinnereien so raffiniert aufzupeppen, dass daraus Denkwürdigkeiten werden. Wie Nonsens, der sich solange um die eigene Achse dreht, dass er sich in sein Gegenteil verkehrt. Das ist hochgradig sympathisch. froh.

«Dunkelhell», 9.2., Theater Ticino, Wädenswil. Ende Mai mit drei Programmen im Theater Stok, Zürich.